

**Dr. Johannes Schweizer, ein Repräsentant der
Friedhofsreform und der Friedhofsforschung =
Dr Johannes Schweizer, un représentant de la
recherche et de la réforme des cimetières = Dr.
Johannes Schweizer, representative of
Cemetery Reform and Research**

Autor(en): **Boehike, Hans-Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anthos : Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = Une revue pour le
paysage**

Band (Jahr): **23 (1984)**

Heft 2: **Johannes Schweizer : Lebensbild, Werksbild, Zeitbild = Johannes
Schweizer : sa vie, son oeuvre, son époque = Johannes Schweizer
: his life, his work, his time**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. Johannes Schweizer, ein Repräsentant der Friedhofsreform und der Friedhofsforschung

Von Dr. Hans-Kurt Boehlke, Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. – Zentralinstitut für Sepulkralkultur, Kassel

Dr Johannes Schweizer, un représentant de la recherche et de la réforme des cimetières.

Par le Dr Hans-Kurt Boehlke, groupe de travail cimetières et monuments, Institut central des sépultures, Kassel

Dr. Johannes Schweizer, Representative of Cemetery Reform and Research

By Dr. Hans-Kurt Boehlke, Joint Cemetery and Monument Association, Central Institute for Sepulchral Culture, Kassel.

Am 9. April 1983 beschloss der am 18. Februar 1901 in Glarus geborene Johannes Schweizer nach kurzer, schwerer Krankheit sein reich erfülltes Leben. Dieses Leben wurde in «anthos» in der Folge 3/1983 detailliert aufgezeigt. Zum Verständnis seines Engagements für die Gestaltung des Friedhofs und deren Erforschung sei hier nur knapp wiederholt, dass er in einen Gärtnereibetrieb hineingeboren war und nach dem Abitur und gärtnerischer Praxis an der Höheren Lehr- und Forschungsanstalt in Berlin-Dahlem studierte. Dem Studium schloss sich ein Praxisjahr in Dresden an, das nachhaltige Eindrücke vermittelte. Seit 1921 in Dresden der Reichsausschuss für Friedhof und Denkmal gegründet worden war, blieb bis zum 2. Weltkrieg die sächsische Metropole ein Zentrum der Friedhofsreformbestrebungen.

Johannes Schweizer hat immer wieder betont, wie seine Ausbildung in Deutschland sein späteres Schaffen geprägt hat und welchen Gewinn er auch aus seinen damals begonnenen Freundschaften mit Heinrich Wiepking, Wilhelm Hübotter und Alwin Seifert zog.

Während des 2. Weltkrieges studierte er

Le Dr Johannes Schweizer, né le 18 février 1901 à Glaris, a terminé sa vie bien remplie après une courte et grave maladie le 9 avril 1983. Cette vie a été rappelée en détail dans la revue «anthos» 3/1983. Pour comprendre son engagement pour la création et l'étude des cimetières, mentionnons ici brièvement qu'il était né dans un établissement d'horticulture et avait, après sa maturité, étudié à Berlin-Dahlem à l'Institut supérieur d'enseignement et de recherche. Une année de pratique à Dresde, qui lui laissa une impression durable, suivit ses études. Depuis 1921, où fut fondé à Dresde le comité pour les cimetières et monuments, la métropole saxonne est restée, jusqu'à la Seconde Guerre mondiale, au centre des efforts de réformes en matière de cimetières.

Johannes Schweizer a toujours souligné à quel point sa formation en Allemagne a marqué son œuvre ultérieure et quel profit il a retiré des amitiés nouées autrefois avec Heinrich Wiepking, Wilhelm Hübotter et Alwin Seifert.

Pendant la guerre, lors des longues interruptions de la construction, à côté de son service militaire, il a étudié l'histoire de l'art

On 9th April 1983, after a brief, serious illness, the very full life of Johannes Schweizer, born on 18th February 1901 in Glarus, drew to its close. This life was described in detail in "anthos" 3/1983. To make it easier for the reader to understand his commitment to the design of cemeteries and research in this field, I should like to recapitulate briefly that he was born into a gardening firm and, after his higher school-leaving certificate and practical gardening experience, he studied at the Higher Institute for Learning and Research, Berlin-Dahlem. He rounded off his studies with a year of practical work in Dresden which made a lasting impression on him. From the founding of the Imperial Commission for cemeteries and monuments there in 1921 until the Second World War, Dresden remained a centre of attempts to introduce cemetery reform.

Johannes Schweizer repeatedly emphasized how his training in Germany had stamped his later work and how much he had profited from the friendships which began at that time with Heinrich Wiepking, Wilhelm Hübotter and Alwin Seifert.

During the Second World War when build-



Foto: Werner Jeck, Basel

neben dem Militärdienst bei weitgehender Unterbrechung der Bautätigkeit Kunstgeschichte an der Universität Basel. Die Studie schloss er ab mit der Promotion durch die Philosophisch-historische Fakultät. Aus seiner erweiterten und vertieften Doktor-Dissertation entstand das 1956 in Linz erschienene Buch «Kirchhof und Friedhof». Es wurde zu einem Standardwerk unserer Friedhofsliteratur, das in überzeugender Weise beweist, wie gerade in diesem Bereich die wissenschaftliche und die eigenschöpferisch-gestalterische Komponente einen Autor in besonderer Masse befähigen, die komplizierten Probleme der Sepulkralkultur zu durchdringen. Schweizer grundlegendes Werk gehört sicher zu den in Deutschland, der Schweiz und in Österreich meistgelesenen Büchern im friedhofskulturellen Fachbereich.

Wie sehr Johannes Schweizer auch praktischer «Friedhofsreformer» war, vermittelte er seinen Zuhörern 1960 auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V. in Saarbrücken in einem Vortrag: «Der Beitrag der Schweiz zur Friedhofsreform».

Er bezog sich eingangs auf ein im Vorjahr gehaltenes Referat des aus Berlin gebürtigen Professors Dr. Stephan Hirzel, der damals in Kassel lehrte. Hirzel, der sich gern auf seine Schweizer Abstammung berief, war einer der massgeblichen Vertreter der vom Reichsausschuss für Friedhof und Denkmal in den 20er Jahren von Dresden ausgehenden Bestrebungen über «Die geistigen Grundlagen der Friedhofsreform». Hier schloss er an, um die Ergebnisse darzustellen, und zwar in einem überschaubaren Raum, indem er den praktischen Beitrag seiner schweizerischen Heimat zum Thema schilderte. Dabei war es symptomatisch, dass er seinen Vortrag während der ersten deutsch-französischen Gartenschau in Saarbrücken hielt, an einer Nahtstelle zweier grosser europäischer Kulturen.

Die Schweiz, aus einem mittelalterlichen deutschen Staat hervorgegangen, bestand als Eidgenossenschaft des Bundes der 8 alten Orte, später der 13 alten Orte, bis zum Jahre 1798. Mit der Französischen Revolution und ihren politischen Umwälzungen entstand ein Staatenbund deutscher und welscher Kantone, der 1848 zu einem Bundesstaat wurde. Die Souveränität der Kantone und ihre Beschränkung durch die Bundesverfassung hob Johannes Schweizer in seinem Vortrag deutlich hervor, um darzulegen, dass das Friedhowswesen nach der Bundesverfassung von 1874, Artikel 53 den bürgerlichen Behörden unterstellt war.

«Unter den bürgerlichen Behörden sind die Behörden des Kantons zu verstehen; das kantonale Recht entscheidet, welches diese kantonale Behörde sei. Die ausübenden Organe sind die örtlichen Zivilstandsbeamten, die von der Gemeindeversammlung oder vom Gemeinderat gewählte Friedhofscommission, die auch die jeweilige Friedhofsordnung aufstellt. Damit sind regionale und örtliche Traditionen stärkstens gewahrt, und der Friedhof bleibt Ausdruck der *Gemeinde*, die das tragende Element unseres Staates ist. Diese Selbständigkeit in kulturellen Dingen bringt es also mit sich, dass die Friedhöfe jenseits des Gotthards, in Lugano oder Locarno, den Camposanti Italiens ähnlich sehen, Friedhöfe in der französischen Schweiz solchen in Frankreich verwandt erschei-

à l'université de Bâle. Il termina ses études par un passage en faculté de philosophie et d'histoire. En 1956 parut à Linz le livre «Kirchhof und Friedhof», un développement plus approfondi de sa thèse de doctorat. C'est devenu un ouvrage standard de notre littérature concernant les champs de repos qui prouve de façon convaincante à quel point les composantes scientifiques et créatrices permettent à un auteur de pénétrer dans une certaine mesure les problèmes compliqués de la culture sépulcrale. L'ouvrage fondamental de Schweizer est sûrement l'un des livres les plus lus en Allemagne, en Suisse et en Autriche dans le domaine technico-culturel des cimetières. A quel point Johannes Schweizer était aussi un «réformateur pratique de cimetières», il l'a communiqué lui-même à ses auditeurs au congrès du groupe de travail «Cimetières et monuments» à Saarbrücken en 1960 dans une conférence intitulée «La contribution de la Suisse à la réforme des cimetières».

Au début, il s'est référé à une conférence donnée l'année précédente par le prof. Dr. Stephan Hirzel, natif de Berlin, qui enseignait autrefois à Kassel. Hirzel qui mentionnait volontiers son ascendance suisse était un des représentants faisant autorité des tendances partant de Dresde sur «Les bases intellectuelles de la réforme des cimetières» du groupe de travail cimetières et monuments dans les années 20. Il enchaîna pour présenter les résultats dans un espace d'ensemble dans lequel il décrivit la contribution pratique de la Suisse, sa patrie, à ce thème. Et c'était symptomatique qu'il ait fait sa conférence lors de la première exposition horticole franco-allemande à Saarbrücken, à une jonction de deux grandes cultures européennes.

La Suisse, sortie d'un Etat allemand du Moyen Age, se composait de la confédération des 8, plus tard des 13 cantons jusqu'en 1798. La Révolution française et ses renversements politiques ont fait se créer une confédération d'Etats alémaniques et romands qui devint un Etat fédéral en 1848. Dans sa conférence, Johannes Schweizer fit clairement ressortir la souveraineté des cantons et ses limitations par la constitution fédérale, pour bien montrer que le domaine des cimetières dépendait des autorités bourgeoises selon la constitution fédérale de 1874, article 53.

«Il faut entendre par autorités bourgeoises les autorités cantonales; le droit cantonal décide quelle est cette autorité. Les organes exécutifs sont les officiers d'état civil locaux et la commission des cimetières élue par l'assemblée communale ou par le conseil communal qui établit aussi chaque règlement de cimetière. Ainsi les traditions régionales et locales sont le mieux préservées et le cimetière reste l'expression de la *commune* qui est l'élément de base de notre Etat. Cette indépendance dans le domaine culturel a pour conséquence que les cimetières outre Gotthard à Lugano ou Locarno ressemblent aux «camposanti» de l'Italie, les cimetières de la Romandie paraissent apparentés à ceux de la France tandis qu'un cimetière de la Suisse alémanique ne diffère que très peu d'un champ du repos de même importance de l'Allemagne du sud. Il ne s'est donc pas créé en Suisse de culture uniforme de sépulture. De plus, dans chaque région, la culture du cimetière change comme partout, de la ville au bourg, d'un grand village à un plus petit. Donc, bien qu'il y ait partout

ing work was largely interrupted, and parallel to his military service, he studied history of art at Basle University. He finished his studies with a humanities degree. The book «Kirchhof und Friedhof» (Churchyard and Cemetery) which was published in Linz in 1956 was an expanded and further-developed version of his PhD thesis. This book has become a standard reference work in cemetery literature and shows convincingly how, in this field in particular, the combination of scientific approach and creative design make an author particularly capable of penetrating to the heart of the problems of sepulchral culture. Schweizer's basic work is certainly one of the most-read books by cemetery culture experts in Germany, Switzerland and Austria.

Johannes Schweizer showed just how much he was a «practical» cemetery reformer in a talk entitled «Der Beitrag der Schweiz zur Friedhofsreform» (Switzerland's contribution to cemetery reform) given in 1960 at the annual meeting of the Joint Cemetery and Monument Association in Saarbrücken.

By way of introduction, he referred to the talk given the previous year by the Berlin-born professor Dr. Stephan Hirzel, who was teaching in Kassel at that time. Hirzel, who liked to recall his Swiss origins, was one of the main representatives of the efforts of the Imperial Commission for cemeteries and monuments in Dresden in the 1920s concerning «The spiritual bases of cemetery reform». Schweizer used this as his point of departure in order to show the results in an easily-surveyable framework by describing Switzerland's practical contribution to the theme. It was symbolic that he gave his talk during the first German-French Horticultural Show in Saarbrücken, where two great European cultures come together.

Switzerland, which stemmed from a medieval German state, existed as a confederacy of the alliance of 8 old places and later of 13 old places, until 1798. With the French Revolution and its political upheavals, a union of German- and French-speaking cantons sprang up and became a federal state in 1848. In his talk, Johannes Schweizer clearly emphasized how the sovereignty of the cantons was restricted by the federal constitution, in order to illustrate that in accordance with article 53 of the federal constitution of 1874, cemeteries were placed under the authority of the civil authorities.

«The 'civil authorities' shall be interpreted as meaning the cantonal authorities; cantonal law shall decide which cantonal authority is responsible. The executive bodies shall be the local magistrates, the cemetery commission, elected by the local citizens' assembly or the local council, which shall also draw up the appropriate cemetery regulations. In this way, regional and local traditions shall be strongly kept up and the cemetery reflects the local character of the *community*, a factor that is a vehicle of the state. Because of this cultural independence, cemeteries on the other side of the Gotthard, in Lugano or Locarno, resemble Italian 'camposanti', cemeteries in the French-speaking part of Switzerland look like those in France while a graveyard in German-speaking Switzerland is only very slightly different from a graveyard of the same size in Southern Germany. Thus, Switzerland has not de-

Skizze links: Dieses Schlüsselblatt für die Grundformen und Grundmasse der Grabzeichen in Stein, Holz und Eisen für Familien- und Einzelgräber (Erd-Reihengräber) wurde für den Friedhof Freienbach von Bildhauer Josef Nauer in Zusammenarbeit mit Dr. J. Schweizer geschaffen. Das Beispiel zeigt, wie intensiv und umfassend Dr. J. Schweizer sich mit dem Friedhof als ganzheitliche Gestaltung bis in jedes Detail befasste. Die Grundformen und Masse sind nach dem Goldenen Schnitt entwickelt. Materialbedingt sind die gegensätzlichen Formen und Masse – breit/niedriger, schmal/höher – die Bewegung in die Einheit der Grabreihen bringen.

Zeichnung: Josef Nauer, Bildhauer, Freienbach.

Skizze rechts: Skizzenblatt von Bildhauer Josef Nauer, Freienbach, für die materialgerechte Gestaltung von Grabzeichen, entweder ganz aus Stein, Holz oder Eisen, in gemeinsamem Suchen mit Dr. J. Schweizer im Sinne der angestrebten Friedhof-Reform erarbeitet.

Esquisse à gauche: Cette feuille-clé pour les formes et dimensions de base des monuments funéraires en pierre, bois ou métal pour tombes familiales ou isolées (tombes en rangées) a été élaborée par le sculpteur Josef Nauer en collaboration avec le Dr J. Schweizer, pour le cimetière de Freienbach. L'exemple montre combien intensément et complètement le Dr J. Schweizer s'est occupé du cimetière comme d'une création entière, jusque dans le moindre détail. Les formes et dimensions de base sont développées d'après la règle d'or. Les formes et dimensions contrastées (large/plus bas, étroit/plus haut) qui mettent du mouvement dans les rangées de tombes dépendent du matériau.

Dessin: Josef Nauer, sculpteur, Freienbach.

Esquisse à droite: Feuille de croquis du sculpteur Josef Nauer, Freienbach, pour la création de monuments funéraires rendant justice au matériau, soit en pierre, en bois ou en métal, élaboré en commune recherche avec le Dr J. Schweizer, dans le but d'une réforme du cimetière.

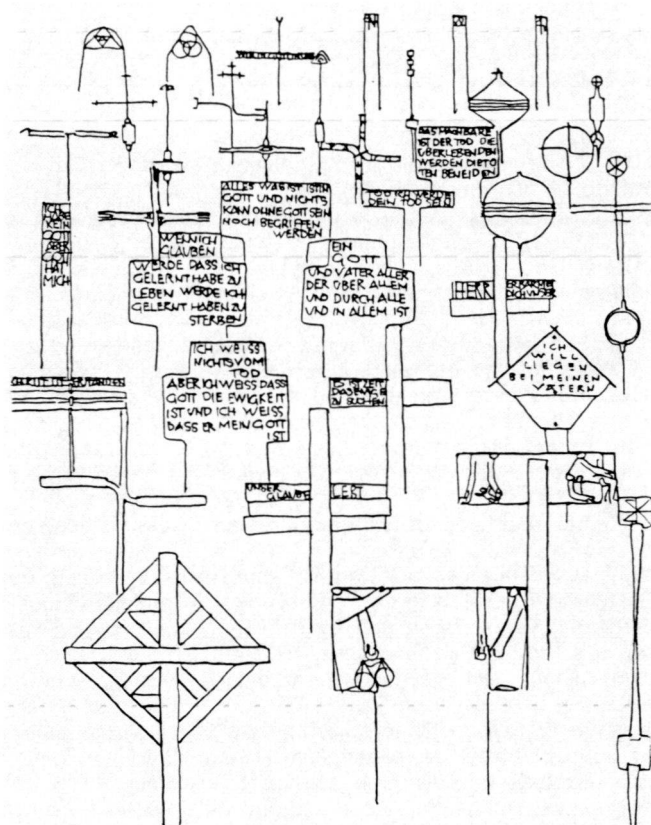
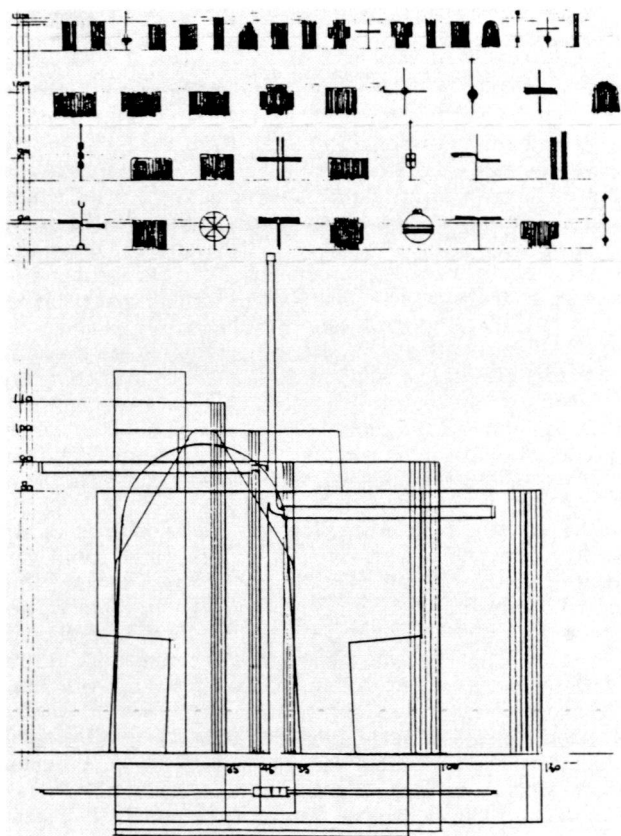
Sketch at left: This key sheet for the basic forms and matrix of the gravestones in stone, wood and iron for family and individual graves (rows of earth graves) was designed for Freienbach Cemetery by the sculptor Josef Nauer in cooperation with Dr. J. Schweizer. This example shows how intensively and comprehensively Dr. J. Schweizer concerned himself with designing the cemetery as a whole right down to the last detail. The basic forms and matrix are based on the golden section. The contrasting forms and masses—broad/lower, narrow/higher—result from the materials chosen and bring a sense of movement into the uniformity of the rows of graves.

Drawing: Josef Nauer, sculptor, Freienbach.

Sketch at right: An outline from the notebook of the sculptor Josef Nauer, Freienbach dealing with the design of gravestones in the appropriate materials – either completely made of stone, wood or iron – as part of his joint search with Dr. J. Schweizer for ways of implementing the objective of cemetery reform.



Foto: Werner Jeck, Basel



nen, ein Friedhof in der deutschen Schweiz sich nur sehr wenig von einer gleich grossen Bestattungsstätte in Süddeutschland unterscheidet. In der Schweiz ist also keine einheitliche Friedhofskultur ausgebildet worden. Innerhalb der einzelnen Gebiete wechselt zudem, wie wohl überall, der Stand der Friedhofskultur noch sehr stark von Stadt zu Kleinstadt, zu grösserem oder kleinerem Dorf. Obwohl also ein kraftvolles Eigenleben besteht, haben doch auch grosse allgemeine Gedanken ihren Widerhall gefunden.» (Zitat nach Dr. Johannes Schweizer: Der Beitrag der Schweiz zur Friedhofsreform, in «Friedhof und Denkmal» 10/11-1960.)

Mit den «grossen, allgemeinen Gedanken» meinte Dr. Schweizer die Friedhofsreform, die «sich um eine Besserung des um die Jahrhundertwende besonders in den Städten so betrüblich aussehenden Friedhofsbildes bemüht hat» (Schweizer, a. a. O.).

Zu Recht stellte Schweizer in seinen weiteren Ausführungen fest, dass die Reform keineswegs abgeschlossen sei; auch wenn in Einzelfragen naturgemäss neue Ansichten auftauchten, blieben doch die Ziele und Grundprinzipien gleich. Als solche sah er: «den richtigen Aufbau der gesamten Friedhofsanlage, die Verbesserung der Gräberfelder, die gute Gestaltung von Grabstätten und des Grabmals durch Beschränkung allzu grosser individueller Freiheit, durch behördliche Aufsicht und Beratung» (Schweizer, a. a. O.).

«Wenn auch die Kosten einer derartigen Ruhestätte als erheblich bezeichnet werden müssen, so ist doch wegen ihrer Ruhe und Erhabenheit eine solche Anlage jeder anderen vorzuziehen, und jede grosse Stadt sollte sich mit dem Gedanken befassen, einen Waldfriedhof anzulegen.» Mit diesem Zitat aus der «Schweizerischen Bauzeitung» von 1905 verwies er zugleich auf die Beeinflussung durch beispielhafte Anlagen über Ländergrenzen hinweg. Das belegte er vor allem mit dem am Vorbild des Münchener Waldfriedhofs orientierten, 1914 angelegten Waldfriedhof in Schaffhausen. Eigenständig wurde die Schweiz seines Erachtens erst mit dem Waldfriedhof Davos, der seinerseits wieder Schule machte.

Er selbst hatte während seiner Studienjahre den Beginn einer neuen Reformwelle Anfang der 30er Jahre erlebt. Mit Hilfe des Kirchlichen Kunstdienstes in Dresden organisierte das Gewerbe-Museum in Basel anlässlich der Eröffnung des neuen Friedhofs am Hörnli 1932 eine Ausstellung unter dem Titel «Grab und Grabmal, die Erneuerung des Friedhofs». Hier konnte er wieder bei Stephan Hirzel, der ja zur Hälfte Schweizer Landsmann war und die Verantwortung für die Ausstellung des Kunstdienstes in Dresden getragen hatte, und an dessen im Vorjahr vorgetragenen Ausführungen über die geistigen Grundlagen der Friedhofsreform anknüpfen. Er unterstrich Hirzels Forderung, «die Reform möge sich nicht ausschliesslich auf Begräbnisplatz, Grab und Grabmal erstrecken, sondern den gesamten Vorgang vom Todesfall bis zur Bestattung in den Aufgabenkreis mit einbeziehen». Die in Dresden erarbeitete Ausstellung wurde nach Basel 1932 noch in Winterthur und 1933 in Zürich gezeigt. Ihr von Schrifttum begleiteter Zweck war es, aufzuzeigen, «dass nicht die Verbreitung neuer ästhetischer Anschauungen im Vordergrund stehe, sondern die Umerzie-

une vigoureuse vie propre, les grandes idées générales ont trouvé leur écho». (Citation d'après Johannes Schweizer: La contribution de la Suisse à la réforme des cimetières, dans «Friedhof und Denkmal» 10/11-1960.)

Par «les grandes idées générales», le Dr. Schweizer voulait dire la réforme des cimetières qui «s'est efforcée d'améliorer l'image si attristante des cimetières, particulièrement dans les villes au tournant du siècle» (Schweizer, op. cité).

Avec raison, dans ses développements ultérieurs, Schweizer releva que la réforme n'était en aucun cas terminée; même quand dans des cas isolés de nouvelles idées se faisaient jour, les objectifs et les principes de base restaient les mêmes. Il considérait comme tels: «la bonne construction de l'ensemble des installations du cimetière, l'amélioration des secteurs de tombes, la bonne création de sépultures et de tombeaux par la limitation de trop grandes libertés individuelles sous la surveillance et les conseils des autorités» (Schweizer op. cité).

«Même si les coûts d'un tel champ de repos doivent être admis comme considérables une telle réalisation doit être préférée à toute autre à cause de son calme et de sa noblesse et chaque ville devrait penser à la création d'un cimetière arborisé.» Par cette citation de la «Schweizerische Bauzeitung» de 1905, il mentionnait en même temps l'influence d'installations-modèles au-delà des frontières. Il en veut pour preuve le cimetière arborisé de Schaffhouse créé en 1914 à l'image du cimetière de Munich. D'après lui, la Suisse n'est devenue indépendante qu'avec le cimetière arborisé de Davos qui, à son tour, fit école.

Schweizer lui-même, pendant ses années d'études, avait vécu le début d'une nouvelle vague de réforme dans les années 30. A l'occasion de l'inauguration du nouveau cimetière du Hörnli en 1932, le musée des arts et métiers de Bâle a organisé une exposition sous le titre «Sépulture et tombeau, le renouveau du cimetière», avec l'aide du service artistique ecclésial de Dresde. Il put de nouveau se rattacher ici aux conceptions de Stephan Hirzel qui était à demi concitoyen suisse et qui avait eu la responsabilité de l'exposition du service artistique à Dresde et à ses exposés de l'année précédente sur les bases intellectuelles de la réforme des cimetières. Il soutint l'exigence de Hirzel «que la réforme ne se limite pas exclusivement au lieu de l'ensevelissement, à la tombe ou au tombeau, mais englobe dans ses tâches l'ensemble du processus, depuis le décès jusqu'à l'ensevelissement». Après Bâle, l'exposition préparée à Dresde fut encore présentée en 1932 à Winterthur et en 1933 à Zurich. Son objectif, soutenu par de la littérature, était de montrer «qu'il n'y avait pas au premier plan la diffusion de nouvelles conceptions esthétiques, mais au contraire la rééducation vers une nouvelle conviction, une conviction de sincérité, de simplicité et d'objectivité, objectivité demandée simultanément pour toutes les formes ouvrages de nos ustensiles» (Schweizer, op. cité).

Schweizer a constaté ensuite avec raison que toutes ces publications d'exposition seraient restées sans succès si des projecteurs et des administrations urbaines n'avaient pas réalisé ces idées et «émis de strictes prescriptions» pour leur exécution (Schweizer, op. cité).

veloped a uniform cemetery culture. In addition, the situation of cemetery culture varies considerably within the individual areas from cities to small towns and from larger to smaller villages as everywhere else. Thus, although individuality is well represented, broad, general ideas also find an echo." (Quote from Dr. Johannes Schweizer: "Switzerland's contribution to cemetery reform", in "Friedhof und Denkmal" (Cemeteries and Monuments) 10/11-1960).

What Dr. Schweizer meant by the "broad, general ideas" was the cemetery reform movement which "had endeavoured to improve the deplorable appearance of cemeteries around the turn of the century, particularly in cities" (Schweizer, cf. above ref.).

Schweizer rightly pointed out in his subsequent remarks that the reform was by no means finished; although, naturally enough, new opinions emerged on individual topics, the aims and basic principles remained the same. Schweizer saw these as being: "the proper structuring of the cemetery as a whole, the improvement of the graves, good design of graves and gravestones by avoiding excessive freedom, thanks to supervision by and advice from the authorities" (Schweizer, cf. above ref.).

"Although the costs of a graveyard along these lines are considerable, a layout of this kind is preferable to all others because of its peacefulness and nobility, and each major city should consider the idea of laying out a woodland cemetery." In this quote from the "Schweizerische Bauzeitung" dating from 1905, he drew attention to how the influence of model layouts could transcend borders. He demonstrated this with the wood cemetery laid out in Schaffhausen in 1914 which was based on the Munich woodland cemetery. Schweizer considered that Switzerland had become independent only with the creation of the Davos wood cemetery which in its turn became an example to other countries.

He himself had experienced the beginning of a new reform wave at the beginning of the 1930s during his student days. With the help of the Church Art Service in Dresden, the Basle Trade Museum organized an exhibition entitled "Grab und Grabmal, die Erneuerung des Friedhofs" (Graves and gravestones, the renaissance of the cemetery) to commemorate the opening of the new cemetery on the Hörnli (1932). In this connection, he came back to Stephan Hirzel who was half Swiss and had been responsible for the Church Art exhibition in Dresden, and to his remarks the previous year about the spiritual bases of cemetery reform. He stressed Hirzel's demand that "the reform should not be confined solely to the cemetery, grave and gravestone but should include the whole process from the death to the burial among its tasks". The exhibition prepared in Dresden was shown in Winterthur after Basle in the same year and then in Zurich in 1933. The aim of the exhibition and the writing which accompanied it was "that the propagation of new aesthetic opinions should not be to the forefront but 'conversion', to a new mentality, born of the times, which wanted honesty, simplicity and realism of the same kind as was required of all our practical tools" (Schweizer, cf. above ref.).

Schweizer rightly pointed out that all these publications and exhibitions would not

hung zu einer neuen, aus der Zeit geborenen Gesinnung, einer Gesinnung zur Ehrlichkeit, Einfachheit und Sachlichkeit, einer Sachlichkeit, wie sie gleichzeitig für alle Werkformen unserer Gebrauchsgegenstände verlangt wurde» (Schweizer, a. a. O.).

Zu Recht stellte Schweizer dann fest, dass alle diese Publikationen und Ausstellungen ohne Erfolg geblieben wären, hätten nicht Planer und städtische Verwaltungen dieses Gedankengut realisiert und zu seiner Durchsetzung «strikte Vorschriften erlassen» (Schweizer, a. a. O.).

Und Johannes Schweizer selbst gehörte nicht nur zu den Theoretikern, sondern zu den praktischen Umsetzern der Vorstellungen der Friedhofsreform, wohl wissend, dass die Grabmalbestimmungen der Friedhofsordnungen nicht Selbstzweck, sondern eine vielleicht nur vorübergehende Notwendigkeit sind, um die Flut formal und inhaltlich verflachter Grabmalproduktion aufzuhalten. Die Grabmalentwürfe sollten nach seinen Ausführungen unter folgenden Gesichtspunkten begutachtet werden:

Frage des Materials

Frage der Form des Zeichens

Frage von Schrift und Schriftanordnung

Frage des symbolischen oder figürlichen Schmucks und endlich, unter bestimmten Umständen, auch

Frage der Preiswürdigkeit (Schweizer, a. a. O.).

Dabei sah er die Schwierigkeit, auf diesem Weg Fortschritte auch im ländlichen Bereich zu erzielen.

Gerade diese Erkenntnis aber trieb ihn dazu, selbst Beispiele für eine praktische Anschauung zu geben.

Er plante den Friedhof der schweizerischen Gartenbau-Ausstellung in Zürich 1959. Was ihm bei der Planung dieser Anlage vorschwebte, formulierte er (a. a. O.) so:

1. Eine wirklichkeitsnahe Friedhofsgestaltung, also nicht wenige, auserwählte Grabstellen in malerischem Rahmen; kein utopischer Zustand, der weniger als je verwirklicht werden kann aus Mangel an Boden in unserem dichtbesiedelten Land;

2. verantwortungsvolle Zusammenarbeit mit den Grabmalherstellern, mit dem Verband der Bildhauer und Steinmetzen;

3. Rücksichtnahme auf die Tradition, die nirgends stärker ist als bei den Dingen, die mit Tod und Bestattung zusammenhängen, also Abneigung gegen revolutionäre Experimente, die wegen des Ernstes der Aufgabe hier nicht angebracht sind.»

Der wirklichkeitsnahen Gestaltung entsprach nach seiner Vorstellung für die Landgemeinden ein nicht zu grosses, dicht belegtes Reihengräberfeld, das ohnehin der Wirklichkeit der kleinen schweizerischen Gemeindefriedhöfe entspräche. Gerade ihr Aussehen werde aber durch schlichte, möglichst streng geformte Grabzeichen bestimmt.

Genau dafür wollte er auf der Gartenbau-Ausstellung 1959 in Zürich ein Beispiel geben, denn der hier demonstrierte «kleine Bestattungsplatz» sollte als Teil eines grösser gedachten Friedhofs gesehen werden. Den nur zum Teil typisierten und dennoch individuell gestalteten Grabzeichen fügte er eine Gräberbepflanzung hinzu aus Stauden und niedrigen Gehölzen, die zum Teil an traditionelle Kirchhofsfloren anknüpfte. Schweizers De-

Et Johann Schweizer lui-même n'était pas seulement un théoricien mais aussi un réalisateur pratique des conceptions de la réform des cimetières, sachant bien que les définitions des tombeaux de l'ordonnance du cimetière n'étaient pas en elles-mêmes un objectif, mais une nécessité peut-être seulement passagère pour contenir la marée de la production de tombeaux formels et sans substance. Selon ses explications, les projets de tombeaux devaient être examinés d'après les critères suivants:

question du matériel

question de la forme du monument

question d'écriture et d'ordonnance du texte

question de la décoration symbolique ou figurative,

et enfin, dans des circonstances spéciales, aussi

question du prix (Schweizer, op. cité).

Ca faisant, il voyait la difficulté de se frayer un chemin dans les zones campagnardes.

Mais justement cette connaissance de la difficulté l'a forcé à donner lui-même des exemples d'une conception pratique.

Il a planifié le cimetière de l'exposition suisse des jardins à Zurich en 1959. Sa façon d'envisager la chose lors de la planification est formulée ainsi (op. cité):

1. Une création de cimetière proche de la réalité, donc pas de tombes choisies dans un cadre pittoresque, pas d'état utopique qui sera jamais réalisé par manque de terrain dans nos contrées surhabitées;

2. collaboration pleine de responsabilité avec les fabricants de monuments, avec l'association des sculpteurs et des tailleurs de pierre;

3. tenir compte des traditions qui ne sont nulle part plus fortes que pour les choses ayant trait à la mort et aux enterrements, donc retenue vis-à-vis d'expériences révolutionnaires qui n'ont pas leur place ici, vu le sérieux de la tâche.

La création proche de la réalité correspondait dans son idée pour les communes rurales à un champ de tombes alignées, dense et pas trop grand qui corresponde à la réalité d'un petit cimetière communal suisse. Mais son aspect serait déterminé par des monuments simples aux signes strictement formés.

C'est justement pour cela qu'il a voulu donner un exemple à l'exposition des jar-

have succeeded if planners and municipal authorities had not put these ideas into practice and issued "strict regulations"—about enforcing them (Schweizer, cf. above ref.).

Johannes Schweizer himself was not just a theoretician, but also one of those who put the ideas of cemetery reform into practice, knowing well that the gravestone prescriptions in the cemetery rules were not an end in themselves but possibly a temporary necessity in order to stem the flood of gravestones which lacked interesting form and content. He considered that monument designs should be judged according to the following criteria:

material

form of the drawing

lettering and layout thereof

symbolic or figured decoration, and lastly,

under certain circumstances, also

value for money (Schweizer, cf. above ref.).

However, he recognized the difficulty of making progress in this direction in country areas also.

But this very realization encouraged him to create practical examples of this himself. He planned the cemetery at the Swiss Horticultural Exhibition in Zurich in 1959. He explained what he had in mind when doing the planning work as follows:

1. A realistic cemetery design, not a few exclusive graves in a picturesque setting; no utopia which is unlikelier than ever to be executed because of the lack of land in our densely populated country;

2. responsible cooperation with the monument makers and with the sculptors' and stonemasons' association;

3. respect for tradition which is at its strongest in matters related to death and burial, i.e. a dislike of revolutionary experiments which are out of place because of the serious nature of the task.

He saw a realistic design for country communities as a moderately-sized, closely set out cemetery with rows of graves which in any case reflected the actual situation in small Swiss community graveyards. However, the appearance of such graveyards was itself determined by simple stones with as severe a form as possible. This was precisely why he wanted to set an example at the 1959 Horticultural Exhibition; the "small burial area" shown there

Foto: Schönwetter, Glarus



monstration fand 1959 grossen Widerhall in der Fachwelt.

Das galt auch für seinen zweiten «Ausstellungs-Friedhof», den er jedoch in Zusammenarbeit mit dem Basler Gartenarchitekten Hans-Jakob Barth auf der «Grün 80» in Basel schuf. Wie schon 1959 hatte er sich auch hier bei der Vorbereitung und Durchführung mit anderen die Gestalt des Friedhofs bestimmenden Berufsgruppen zusammengesetzt, so mit den Friedhofsgärtnern und vor allem auch mit den Steinmetzen und Bildhauern, hier insbesondere mit dem ihm verbundenen Bildhauer Josef Nauer. Auch diese Sonderschau entsprach in der Grössenordnung und auch in der Nutzung der gegebenen Topographie den Schweizer Verhältnissen, für die er ja im besonderen Masse ein Beispiel geben wollte. Der kleine, betont ländlich wirkende Friedhof auf einer Anhöhe am westlichen Rand der Gartenschau war durch einen Höhenweg mit einem alten Villenpark verbunden. Die Lage bestimmte weitgehend die Gestalt dieses Friedhofs, der vom tiefergelegenen Gartenschauteil nur durch sein Hochkreuz, das über eine niedere Bastionsmauer hinausragte, erkennbar war. Schweizer Verhältnissen entsprechend wurden auf diesem Modellfriedhof wiederum nur Reihengräber für die Erdbestattung und Urnen-Reihengräber gezeigt. Daneben jedoch, auf einer besonders schönen, umpflanzten kleinen Fläche befand sich ein Gemeinschaftsgrab der «Einsamen» mit einer plastischen Steinsetzung, deren Steine die Namen der im Gemeinschaftsgrab Beigesetzten aufnehmen könnten. – Schweizer war sich immer dessen bewusst, dass Friedhofsgestaltung zugleich ein gesellschaftliches Problem ist.

Einbezogen in die Ausstellung waren Demonstrationswege für geeignete Grabpflanzungen und eine Demonstration der für das Grabmalschaffen geeigneten Materialien und ihrer Bearbeitung.

In seinem zuvor zitierten Vortrag vom Jahre 1960 vor der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal in Saarbrücken machte er vor allem seinen deutschen Zuhörern klar, dass man in der freiheitlich und demokratisch gesonnenen Schweiz als höchsten Ausdruck persönlicher Freiheit das freiwillige Einfügen in die Gemeinschaft zu werten wisse. Er verstand solchen Hinweis als einen Appell, wiederum unter Rückbezug auf Stephan Hirtzels vorausgegangene Ausführungen über die geistigen Grundlagen der Friedhofsreform. Dabei war Schweizer als Kulturhistoriker und selbstschöpferischer Planer sich dessen bewusst, dass der Friedhof stets das Spiegelbild einer Gesellschaft ist und nur so kultiviert oder unkultiviert sein kann wie die Menschen dieser Gesellschaft. Er wusste, dass bei bester Planung die Summe der Einzelgräber, für deren Gestaltung er selbst Beispiele setzte, weithin bestimmt wird vom kulturellen Wollen und Vermögen des Friedhofsgewerbes und der Hinterbliebenen. Sein Engagement für die Friedhofsreform und die Erforschung der Sepulchralkultur belegt, dass er stets an die ansteckende Kraft auch des guten Beispiels glaubte. Die Friedhofsreformbewegung in Deutschland, der Schweiz und in Österreich verdankt dem Landschaftsarchitekten Dr. phil. Johannes Schweizer viel.

dins à Zurich en 1959, car le «petit champ re repos» démontré ici devait être considéré comme un des éléments d'un cimetière plus largement conçu. Aux tombes seulement partiellement standardisées et tout de même créées individuellement, il ajouta une plantation d'arbustes et de petits bosquets qui rejoignaient partiellement la plantation traditionnelle des cimetières. En 1959, la démonstration de Schweizer a eu un grand retentissement parmi les spécialistes.

Ceci fut également valable pour son deuxième «cimetière d'exposition» qu'il a toutefois créé en collaboration avec l'architecte bâlois de jardins Hans Jakob Barth pour l'expo «Grün 80». Comme en 1959, il s'était joint ici aussi pour la préparation et l'exécution à d'autres groupes professionnels qui déterminent l'aspect d'un cimetière. Il y avait les jardiniers de cimetière et surtout les tailleurs de pierre et les sculpteurs, particulièrement le sculpteur Josef Nauer avec lequel il était lié. Cette exposition spéciale correspondait par sa grandeur, comme aussi par l'utilisation de la topographie existante, aux conditions suisses pour lesquelles il voulait donner un exemple. Le petit cimetière à caractère campagnard prononcé, sur une hauteur à l'ouest de l'exposition, était relié par un chemin au parc d'une ancienne villa. La situation déterminait dans une large mesure la création de ce cimetière qui n'était reconnaissable, vu des zones inférieures de l'expo, que par sa haute croix qui dépassait le mur d'enceinte moins élevé.

De façon correspondante aux conditions suisses, on n'a montré dans ce modèle de cimetière que des rangées de tombes pour des inhumations et des emplacements pour les urnes funéraires. Toutefois, à côté de celles-ci, sur une petite surface bien plantée, il y avait une fosse commune pour les «isolés» avec un carrelage dont les pierres pouvaient recevoir les noms des ensevelis. Schweizer a toujours eu présent à l'esprit que la création d'un cimetière est également un problème de société.

Inclus dans l'exposition, il y avait aussi des allées de démonstration de plantes adaptées aux tombes et une démonstration des matériaux appropriés à la création de monuments et de leur façonnage.

Dans sa conférence mentionnée précédemment, en 1960 à Saarbrücken, il a expliqué clairement, avant tout pour ses auditeurs allemands, que dans la Suisse libre et démocratique on savait apprécier l'adaptation volontaire à la collectivité comme la plus haute expression de la liberté personnelle. Il entendait une telle allusion comme un appel se référant de nouveau aux déclarations précédentes de Stephan Hirtzel sur les bases intellectuelles de la réforme des cimetières. Ce faisant, Schweizer en sa qualité d'historien de la culture et de projecteur/créateur était persuadé que le cimetière est toujours le miroir d'une société et ne peut être cultivé ou inculte qu'autant que les membres de cette société. Il savait qu'avec la meilleure planification, la somme des tombes isolées pour lesquelles il a lui-même donné des exemples est largement déterminée par la volonté de culture et les moyens de l'industrie funéraire et des survivants. Son engagement pour la réforme des cimetières et la recherche de la culture en matière de sépultures prouve qu'il croyait toujours à la force communicative du bon exemple. Le mouvement de réforme des cimetières en

was meant to be seen as part of a cemetery designed on a larger scale. To the only partially typified yet nevertheless individually designed gravestones, he added a grave vegetation of shrubs and low bushes, some of which reflected traditional churchyard flora. In 1959, Schweizer's demonstration found a considerable echo in the professional world.

The same applied to his second "exhibition cemetery" which he created in collaboration with Hans-Jakob Barth, the Basle garden architect at "Grün 80" in Basle. As in 1959, he had collaborated with other professional groups who played a part in designing the cemetery during the preparatory and execution stages—for example, with the cemetery gardeners, and in particular with the stonemasons and sculptors, especially with his friend Josef Nauer, the sculptor. This exhibit also corresponded in scale and use of the given topography to Swiss conditions, for which he wanted to set a particular example. The small, distinctly "rural" cemetery on a hill at the western edge of the horticultural exhibiton was connected to an old villa park by a raised path. The site determined the design of this cemetery to a large extent; it was only recognizable as such from the lower-lying garden section of the exhibition by its tall cross which towered above a low flanking wall.

In accordance with Swiss conditions, this model cemetery only showed rows of graves for burial and for urns. However, there was also a common grave for the "lonely" in a particularly attractive area surrounded by plants and with a decorative paving with space for the names of those buried in the common grave on its stones. Schweizer was always conscious that cemetery design was also a social problem. The exhibition included demonstration paths with suitable plants for graves and a demonstration of materials which were appropriate for gravestones and their use. In his talk in 1960 to the Joint Cemetery and Monument Association in Saarbrücken, Dr. Schweizer made it clear to his German audience that in Switzerland with its belief in freedom and democracy, the greatest expression of personal freedom was esteemed as being the ability to fit in with society of one's own free will. He saw this remark as an appeal, once again referring back to Stephan Hirtzel's earlier words about the spiritual bases of cemetery reform. However, Schweizer, as a cultural historian and creative planner in his own light was aware that the cemetery always mirrors a society and can only be as "cultivated" or "uncultivated" as the people of that society. He knew that even with optimum planning, the sum of the individual graves, for whose design he himself set examples, was largely determined by the cultural goodwill and ability of the cemetery branch and the bereaved. His commitment to cemetery reform and research into sepulchral culture proves that he believed in the contagious effect of good examples. The cemetery reform movement in Germany, Switzerland and Austria owes a considerable debt to Dr. Johannes Schweizer, the landscape architect.

Allemagne, en Suisse et en Autriche doit beaucoup à l'architecte-paysagiste Dr phil. Johannes Schweizer.